



Augenschein in der Taiga: Zürcher Filmer Franz Reichle (rechts) mit sibirischem Kollegen Walerii Solomin

## «Lynx»: Auf den Spuren des Luchses nach Sibirien

Das erste schweizerisch-sowjetische Filmprojekt – dank Perestroika

VON BRIGITTE ULMER

Der Luchs hat sie zusammengebracht, den Zürcher Filmer Franz Reichle und seinen sibirischen Kollegen Walerii Solomin. Das Filmprojekt «Lynx» über den Luchs führt zur ersten schweizerisch-sowjetischen Koproduktion – Anfang Februar reist Reichle zu Vorbereitungen nach Sibirien.

«Lynx», ein «dokumentarisch-poetischer» Film von Franz Reichle, handelt vom Luchs und vom Verhältnis des Menschen zur Natur. Zu zwei Teilen hat ihn Franz Reichle schon in der Schweiz gedreht, die Dreharbeiten in Sibirien stehen bevor. «Lynx», das ist auch die Geschichte der ersten schweizerisch-sowjetischen Koproduktion. Denn Produktionsleitung und Gesamtbetreuung des sowjetischen Teils von «Lynx» liegen bei Walerii Solomin, einem sibirischen Dokumentarfilmer mit ökologischen Anliegen.

Vergangenen Herbst kundschafte Reichle, den original-sibirischen Pelzhut auf dem Kopf, zusammen mit Walerii Solomin und einer Dolmetscherin Gebiete in der Burjatischen Republik in Sibirien aus. Daran war vor wenigen Jahren noch überhaupt nicht zu denken. «Lynx» ist somit auch ein Lehrstück für die sowjetische Perestroika. Reichles erste Tastversuche in Sibirien liegen näm-



Sowjet-Filmer in der Schweiz, links Walerii Solomin. Hinten die Schweizer Franz Reichle (2.v.l.) und Fredi M. Murer Foto: Rolf Edelmann

lich bereits zwei Jahre zurück. Der Kontakt verlief damals noch offiziell über das Filmministerium und war harzig; Drehplätze konnten nicht besichtigt werden, an unabhängige Dreharbeiten war nicht zu denken.

Mit der Dezentralisierung der sowjetischen Filmwirtschaft sind Reichles Chancen für sein Filmprojekt rapid gewachsen. Während seines Besuches 1988 lernte er Walerii Solomin kennen, der im Zuge eines neuen Gesetzes gerade mit dem Aufbau einer Kooperative beschäftigt war. Damit hat sich Reichle den unbürokratischen, dezentralen Weg geöffnet.

In Sibirien zeigte man sich angegan von seinem Filmprojekt über den Luchs und die Ewenken, den nomadisierenden sibirischen Volksstamm. Reichle gab zu seiner Unternehmung ein Interview, und der stellvertretende Chefredaktor der dortigen «Prawda»,

selber Drehbuchverfasser, frohlockte: Durch die Augen dieses Ausländers könne man sich selber neu kennenlernen. Der Zeitpunkt ist günstig, im Zug von Glasnost gibt man sich wieder interessiert an Minderheiten.

Die gegenseitigen Besuche von sowjetischen und Schweizer Filmern (Franz Reichle, Richard Dindo und Fredi M. Murer waren auf Einladung des sowjetischen Filmverbands in der Sowjetunion. Walerii Solomin stattete ihnen kürzlich mit zwei Kollegen einen Gegenbesuch ab) und der Gedankenaustausch brachte die Filmbeider Kulturen einander näher. Eine Zusammenarbeit im inhaltlichen Bereich ist für Reichle jedoch verfrüht. «Die Filmschaffenden in der Sowjetunion haben eine ganz andere Filmtradition», meint er, «da war man gewohnt, auf Auftrag Dokumentarfilme zu Propagandazwecken zu drehen.»

Artikel in "SOJUS" Moskau, August 1990, von Andrej Mossessow (Text) und Jakow Titow (Fotos). Provisorische Uebersetzung aus dem Russischen:

## **OB DIE SCHWEIZ WEIT IST VON HIER?**

Jede Region unseres Landes hat wohl ihre eigene Schweiz. Fuer solch einen gesegneten Ort in Burjatien kann man mit Recht den Bauntowskij Rajon halten, der eigentlich doppelt so gross wie seine europaeische Namensschwester ist. Aber nicht der Wunsch, ihre fast heimatliche Landschaft zu bewundern, fuehrte eine Drehequipe aus Zuerich tausende Kilometer weit von zuhause hierher. Im Rajonszentrum Bagdarin angekommen, begaben sie sich schnell, von hunderten Kilo Geraeten beladen, nach Rossoschino, wohin sogar mit anspruchslosem Jeep zu geraten schon ein grosser Wurf ist. Da leben die meisten oertlichen Ewenken - Jaeger und Viehzuechter. Gerade sie mit ihrer traditionellen Lebensweise werden zu Haupthelden des kuenftigen Films der Dokumentaristen aus der Schweiz, welche im Bestand einer ethnologischen Expedition ankamen, die von der Wochenzeitung 'Sojus', dem sowjetisch-westdeutschen Gemeinschaftsunternehmen 'Reklame-Information-Service ISWESTIJA-BURDA' und der schweizerischen Filmfirma 'Balzli & Co. Filmproduktion' organisiert wurde. Warum naemlich sind die Ewenken als Gegenstand des Films gewaehlt? Diese Frage beantwortet der Filmemacher Franz Reichle, der schon das zweite Jahr mit zeitweiligen Unterbrechungen seine europaeische "Anmeldung" mit der burjatischen wechselt.

- Der Gedanke, diesen Film zu drehen, fiel mir ein, als ich einen Film ueber die Erhaltung der verschwindenden Tierarten im Wald zu drehen begann. Einen Haufen Literatur umgeschauelt, stiess ich auf eine Erwaehnung ueber Ewenken, ueber das Volk der Rentierzuechter und Jaeger, das bewundernswert harmonisch mit der Umwelt zusammenleben kann. Dann erfuhr ich, dass die Ewenken frueher eines der am meisten verbreitetsten Voelker von Sibirien waren. Dabei fuehrten sie nie Kriege, vernichteten Tiere nicht raeuberisch und stellten keine Gefahr fuer eine fremde Kultur dar. Ein grosses Interesse rief bei uns die Hypothese hervor, die Ewenken seien Vorfahren der amerikanischen Indianer.

- Aber kann der Film ueber ein weites sibirisches Volk die Aufmerksamkeit in der modernen urbanisierten Schweiz auf sich lenken?

Heutzutage sind bei uns, sowie in der ganzen Welt, die Fragen der Oekologie akut. Und den modernen Europaeern zu zeigen, wie fruchtbar man mit der Umwelt koexistieren kann, ohne sie zu zerstoeren, wird von grossem Nutzen sein. Das ist es eben, was uns fehlt. Dazu noch bekundet man bei uns grosses Interesse fuer den Spiritualismus, verschiedene okkulte Wissenschaften und, stellen Sie sich vor, auch fuer den Schamanismus. Das Wort selbst stammt ja aus der Sprache der Ewenken.

Das Dorf Rossoschino, wo die schweizerische 'Truppe' landete, liegt ueber hundert Kilometer

vom Zentrum des Rajons entfernt, bei der Muendung des Malij Amalats in den Bolschoj Amalat. Es wurde vor noch nicht allzu langer Zeit, und zwar Ende der zwanziger Jahre von den 'speziellen Umsiedlern' aus dem europaeischen Teil des Landes gegrundet. Bekanntlich mussten sie ihre gute Arbeit buessen. Und schon in "unserer" Zeit beschloss man, die Ewenken, die sich in den hiesigen Waeldern mit Jagd und Fischfang beschaeftigten, zu "sammeln". Jemandem von den "Vorgesetzten" schien, die fuer dieses Volk traditionelle Lebensweise als Nomaden entspreche dem Aufbau des Sozialismus nicht.

Das war noch bei weitem nicht der erste Schlag, der die natuerliche Lebensform der Ewenken zerstoerte. Vor zweihundert Jahren brachten die ersten Goldgraeber auf das von den Ewenken bewohnte Territorium eine "neue Mentalitaet" mit. Wenn die Nutzung der Natur fuer die Stammbewohner die Erhaltung ihres Lebensraumes bedeutete, erwies sie sich bei den Ankoemmlingen als schamlose Ausbeutung. Schon damals begann die Verletzung des im breitesten Sinne des Wortes oekologischen Gleichgewichtes. Dann kamen die nicht nur fuer die Ewenken dramatischen 30er-Jahre, als soziale und kulturelle Strukturen dieses Volkes in Brueche gingen. Schamanen wurden deportiert, ihre Kleidung und Gegenstaende aus dem Hausgebrauch verbrannt. Die Rentierherden wurden zu riesigen Wirtschaften vergroessert und die Ewenken, sowie viele andere Voelker Sibiriens mussten sich in Siedlungen niederlassen. Man soll noch ein Problem nicht verschweigen, das fuer die Ewenken tatsaechlich verhaengnisvoll ist. Das ist der Alkoholismus. Ihr Organismus kann sich der Konsumtion dieses "Zivilisationsgeschenkes" einfach nicht anpassen, und die Ergebnisse uebermaessiger Zecherei sind oefters tragisch. Wie uns im Gespraech die Vorsitzende des Rossoschiner Selsowjets A. Mordonowa erzaehlte, sind die Mortalitaet und Todesfaelle durch Selbstmord in der Stammesbevoelkerung noch heute sehr hoch, ihr Hauptgrund ist immer der Wodka. Viele Leute beklagten, dass zwar die ewenkischen Jaeger dem Land Devisen gewinnen, ihr Lohn aber in unseren "hoelzernen" sehr klein ist und es dazu noch fuer dieses Geld im Verkauf manchmal nichts gibt. Aber trotz diesem Ungeschick sind in den Ewenken grosse Kenntnisse ueber die Natur und, was besonders wichtig ist, die Gabe, mit ihr harmonisch zu koexistieren, erhalten. Eben diese Tatsache fuehrte Franz Reichle mit seinen Freunden, dem Uebersetzer Stefan Hauswirth und dem Kameramann Nicolas Humbert, hierher.

Manchen Lesern kann die Idee des Films, den die Schweizer drehen, sachte gesagt nicht besonders aktuell erscheinen. Einige koennen sagen: "Sie dort in der Schweiz sind bis oben hinauf satt. Biete man ihnen jetzt die Einheit mit der Natur an! Und hier gaebe es etwas im Verkauf!" Aber wenn wir letzten Endes alles Lebendige ringsum vernichten, so hilft uns niemand normal menschlich zu leben. In der Schweiz hat man das schon verstanden.

Andrej Mossessow

'SOJUS'-Spezialkorrespondent

Ulan-Ude, Bagdarin, Rossoschino

## Die Suche nach dem verlorenen Traum

FC «Traumzeit» – Franz Reichles sibirische Passion

che. Traumzeit, so erläutert Franz Reichle den Begriff in seinem Dokumentarfilm, bezeichnet den Trancezustand, durch den ein Schamane mit der Geisterwelt in Verbindung treten kann. Er steht aber auch wie gleichnishaft für den Werdegang und die Einsicht am Ende dieses Filmprojekts, dass eine bittere Wirklichkeit stärker war als die Träume, die eine bessere Vergangenheit zurückholen zu können glaubten. Franz Reichles Plan war gewesen, zusammen mit einer Gruppe von burjatischen Ewenken in einem Nomaden-

lager in der Taiga traditionelle Lebensformen dieses Volks von Jägern und Rentierzüchtern zu dokumentieren. Weshalb das Vorhaben trotz schliesslich, wie es schien, nahezu idealen Voraussetzungen scheiterte, blieb unklar (vgl. dazu auch NZZ Nr. 67).

Franz Reichle ist zu spät gekommen – und, vielleicht, zu früh. Zu spät, weil diesen östlich des Baikalsees lebenden Mitgliedern des Stamms der Oroschonon seit einem halben Jahrhundert die

Lebensgrundlagen systematisch entzogen worden sind: Organisation der Nomaden in Kolchosen und dann vor allem die Zwangskollektivierung in Sowchosen, Behinderung der Jagd, Alkohol sind einige der Hauptursachen für ihre desolante Situation. Zu spät auch, weil die Zahl jener Alten, die die Zeit vor der Sowjetisierung in den dreissiger Jahren, ja vor der Revolution erlebten, schnell abnimmt. Und mit ihnen verschwindet jenes «alte Wissen», von dem der Filmemacher zumindest noch in Erinnerungen bewahrte Spuren sichern zu können gehofft hatte, jener einst selbstverständliche Einklang mit einer Natur von extremer Härte der Lebensbedingungen.

Zu früh gekommen ist er andererseits im Licht der jüngsten politischen Entwicklungen. Denn so unvorstellbar es scheint, dass ein westlicher Dokumentarfilmautor vor Gorbatschew auch nur den Hauch einer Chance gehabt hätte, die Lebensbedingungen der «kleinen Völker» zu untersuchen, die doch nach offizieller Lesart vom Erfolg des Sozialismus kündeten, so zäh gestalten sich auch im Lichte von Glasnost und Perestroika die Bemühungen, hinter den Ural vorzudringen. Heute wäre ein Zugang zu ehemals verschlossenen Gebieten im hohen Norden und äussersten Osten vielleicht möglich, in denen es auch tatsächlich noch Schamanen zu geben scheint – und nicht bloss clevere Burschen, die den Zeitgeist hurtig zu nutzen wussten und sich nun zu den Natur- und Geisterkundigen erklären, die bis vor kurzem noch als Exponenten des Aberglaubens verschrien waren.

So ist der Film zum Protokoll und zur kritischen Reflexion einer rund fünf Jahre umspannenden Annäherung geworden. Was eben doch mehr als Arbeitshypothese gedacht war, die verschwundene, zerstörte ewenkische Tradition, hatte auf ganz andere Weise als erwartet seine Realität offenbart. Folgerichtig erscheinen die Bilder von den (Rumpf-)Dreharbeiten durchsetzt von Material, das primär als Arbeitsunterlage dienen sollte. Wie Traumsplitter durchziehen am Anfang Peter Liechtis Bilder von der wilden, endlosen Berglandschaft, in deren Mitte die Rentierzüchter mit ihren Tieren wie auf einer winzigen Insel zu leben scheinen, die Videoaufnahmen, die während der Rekognoszierungsversuche entstanden, und die Sequenzen mit Photographien aus völkerkundlichen Archiven. Unterlegt mit Gesängen aus einem jakutischen Schamanenritual, die tatsächlich wie aus einer andern Welt kommen, erscheinen sie durch Loredana Cristellis kluge Montage in einen einleuchtenden Sinnzusammenhang gestellt.

Es gibt beklemmende Momente im Film. Etwa die erste der auf Video aufgenommenen Begegnungen mit Ewenken, ein Gesprächsversuch mit einem älteren Mann, der in seiner Jugend nicht einmal Russisch konnte, der sich an früher zu erinnern glaubt und meint, noch Lieder singen zu können, bis er entmutigt abbricht und nur sagt: «Der Rest . . . kommt so schnell nicht . . .» Oder die Episode mit einer betrunkenen jungen Oroschonin, die die Verzweiflung, die viele dieser Menschen still erfüllen muss, laut und vulgär herausschreit. Mit Ausnahme dieser Frau, die namenlos bleibt, sind alle sprechenden Personen, trotz dem skizzenhaften Charakter einzelner Passagen, genau benannt – Menschen, keine «Eingeborenen». Mit welchem umwerfendem, pointensicherem Humor sie auch begabt sein können, illustriert der köstliche Bericht Michail Karpuschkins von seiner Begegnung mit einer Bärin. – «Traumzeit» ist in Zürich noch bis Ende April im Filmpodium zu sehen. (Studio 4)



Michail Karpuschkin (rechts) und Bator Mordonow, ewenkische Rentierzüchter und Jäger. (Bild che.)